

Insel Verlag

Leseprobe



Walser, Robert  
**Der Schnee fällt nicht hinauf**

33 Gedichte  
Ausgewählt und kommentiert von Urs Allemann

© Insel Verlag  
insel taschenbuch 3449  
978-3-458-35149-8



In dem Roman-Autor und »Prosastückli«-Schreiber Robert Walser sieht die »Dame Nachwelt« (O-Ton Walser) heute den wichtigsten Schweizer Schriftsteller der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der Lyriker Walser ist demgegenüber noch immer fast unbekannt. Wurden die poetischen Erstlinge des Dichters noch mit einigem Wohlwollen als Hervorbringungen eines »Naturtalents« aufgenommen, stiessen und stossen die späteren Gedichte selbst bei Freunden des Autors weitgehend auf Unverständnis und Ablehnung. Dass das mehr mit dem beschränkten Poesie-Horizont seiner Kritiker als mit dem poetischen Vermögen des Dichters selber zu tun hat, versucht Urs Allemann in diesem Band an 33 Walser-Gedichten zu zeigen: Diese grössten Teils späten, in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts entstandenen Verse brechen aus aus Konventionen, die für die lyrisch den Ton angehenden Zeitgenossen Robert Walsers – Hesse, Hofmannsthal, selbst Rilke – noch durchaus verbindlich sind. Diese Verse inszenieren nicht mehr den von »gehobener Gefühlslage« getragenen lyrischen Aufschwung, sondern führen, der Kunst den schönen Boden unter den Füßen wegnehmend, Lyrik als Absturz- und Antikunst vor. Mit Tönen experimentierend, wie sie, ein halbes Jahrhundert später, erst Ernst Jandl oder Dieter Roth wieder anschlagen sollten, entwirft Walser radikal desillusionierte, bizarr komische Selbstporträts des Dichters – als Bruchpilot, als »in sich ruh'nde Laus«, als »Ruine mit Lausbubenmiene«.

Robert Walser, geboren am 15. 4. 1878 in Biel, ist am 25. 12. 1956 in Herisau gestorben.

Urs Allemann, geboren 1948 in Schlieren bei Zürich, lebt als Lyriker und Poesieperformer in Reigoldswil, Schweiz. Letzte Veröffentlichung: »im kinde schwirren die ahnen. 52 gedichte« bei Urs Engeler Editor, Weil am Rhein 2008.

Robert Walser  
Der Schnee fällt nicht hinauf  
insel taschenbuch 3449





Robert Walser  
Der Schnee  
fällt nicht hinauf

*Dreiunddreißig Gedichte*

Ausgewählt  
und kommentiert  
von Urs Allemann

Insel Verlag

Umschlagabbildung: Max Beckmann, Schneelandschaft,  
Garmisch-Partenkirchen 1934, Ausschnitt,  
Bayerische Staatsgemäldesammlungen.  
© Artothek, VG Bild-Kunst Bonn, 2009

Die Rechtschreibung der Kommentare des Herausgebers  
und der Briefzitate folgt schweizerischen Regeln.

insel taschenbuch 3449

Erste Auflage 2009

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus  
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35149-8

I 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Der Schnee  
fällt nicht hinauf





## EINLEITUNG

»... wirklich schwach, ja oft kindisch ...«

*Der verkannte Gedichtelidichter*

*Robert Walser*

Robert Walser hat es geschafft. 50 Jahre nach seinem Tod wird er beinahe unisono als der bedeutendste Schweizer Schriftsteller der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gefeiert. Sein Ranking ist gewissermassen das eines zu einer einzigen Dichterpersönlichkeit kondensierten FrischDürrenmatt dieser Epoche. Wenn sich die Menschen aufmachen, um die legendäre Stelle zu besuchen, wo Robert Walser am 1. Weihnachtsfeiertag 1956 bei einem Spaziergang im Schnee gestorben ist, dann werden neuerdings unter den Pilgern selbst Bundesräte, Mitglieder der Schweizer Regierung, gesichtet – ein untrügliches Zeichen dafür, dass der Gegenstand der literarischen Verehrung zum Kulturgut von nationaler Tragweite avanciert ist. Ein Wunder fast, dass, wenn ich à jour bin, mit dem Namen des Dichters bisher noch nicht Werbung für ein Bircher- oder eben ein Walsermüsli gemacht wird – eine Option, die der bekannten Vorliebe Walsers für den Diminutiv wegen eigentlich naheliegen würde.

Die allgemeine Anerkennung, die Walser heute genießt, verdankt er vor allem den drei Romanen »Geschwister Tanner«, »Der Gehülfe« und »Jakob von Gunten«, die er in seinen Berliner Jahren geschrieben und zwischen 1907 und 1909 veröffentlicht hat. Kenner geben sich da-

durch zu erkennen, dass sie den Romanen die Kurzprosa, die »Prosastückli«, noch vorziehn. Unbekannt und, wenn doch bekannt, wenig geschätzt sind bis heute die Gedichte. Lyrik, da waren und sind sich auch die Freunde und Fürsprecher Walsers einig, war dieses Dichters Ding nicht.

Das soll vor allem gelten für das lyrische Spätwerk. Wohlwollend nickende Leser der frühen Gedichte hat es schon gegeben. Der erste war Josef Viktor Widmann, der Literaturkritiker des Berner »Bund«, der am 8. Mai 1898 sechs kurze Gedichte Walsers im »Sonntagsblatt des Bund« als »Lyrische Erstlinge« eines, so wörtlich, »20jährigen Handelsbeflissenen in Zürich, R.W.« (also ohne volle Namensnennung) vorstellte. Widmann erkennt in dem jungen Poeten eine »Naturbegabung«, die »trotz allen Hindernissen« meist »für die wahre und ungewöhnliche Empfindung auch das wahre und ungewöhnliche Wort zu finden« wisse. Mit den »Hindernissen« sind die »Zeichen ungenügender stilistischer Schulung« gemeint, die Widmann in den Gedichten auch zu erkennen glaubt: Auf »grammatikalisch ziemlich bedenkliche Konstruktionen« sei er gestossen, merkt er jovial an, und auf »unmögliche Reime wie ›Kuss‹ und ›Jesus‹«, aber eben, das sei auf mangelnde Bildung und Übung zurückzuführen und der Jungdichter müsse sich jetzt halt tüchtig ins Zeug legen, um »seine Naturbegabung durch getreue Arbeit und Fleiss zu dem zu entwickeln, was meisterliche Kunst ist«. Robert Walser wird begrüsst als eine begabte neue Stimme im Chor der neoromantischen Stimmungslyriker – das, was wirklich neu ist an der Stimme und der

Stimmungslyrik sanft den Boden wegzieht unter den Versfüßen, wird als Unfertigkeit, handwerkliches Ungeschick, technischer Mangel gerügt.

Über die Veröffentlichung der »Lyrischen Erstlinge« im »Bund« wird der österreichische Essayist Franz Blei auf Walser aufmerksam, der in einem späteren Rückblick auf diese Zeit festhält: »Es waren wirkliche und richtige Gedichte von innen her« und lobend hervorhebt: »Nirgends dirigierte der Reim den Sinn.« Wie wir sehen werden, verhält es sich, jedenfalls bei den späteren Gedichten Walsers, genau umgekehrt: Viele von ihnen zeichnet gerade aus, dass der Reim ihr konstruktives Zentrum ist. Aber davon später. Franz Blei macht Walser mit dem Poetenkreis um die Zeitschrift »Die Insel« bekannt, Dichter wie Rudolf Alexander Schroeder und Otto Julius Bierbaum sorgten dort für eine gehobene, gutbürgerliche, vielleicht ein wenig dünne und salzarme Lyrikküche: Auch hier wird Walser als bissl ungebildetes, aber vielversprechendes Naturtalent willkommen geheißen. Im »Insel«-Verlag ist dann auch sein erstes Prosa-Buch »Fritz Kochers Aufsätze« erschienen.

Auf einen ersten Gedichtband musste Walser bis 1909 warten, als er sich durch die Berliner Romane als Schriftsteller schon einen Namen gemacht hatte: Die teure bibliophile Ausgabe der »Gedichte«, die mit Radierungen seines Bruders Karl in einer Auflage von 300 Exemplaren bei Bruno Cassirer erschien, enthielt, wie Josef Viktor Widmann in seiner wiederum wohlwollenden Besprechung des Buchs feststellte, im wesentlichen die Gedichte, aus denen er damals die sechs »Lyrischen Erstlinge«

ausgewählt hatte. Neue Gedichte waren kaum dazugekommen, als Lyriker machte Robert Walser nach 1900 gut zwei Jahrzehnte Pause.

Zu sprudeln begann die lyrische Produktion erst wieder 1923/24 in Walsers Berner Zeit, sie versiegte nun aber bis zum literarischen Verstummen Walsers im Jahr 1933 nach seiner Verlegung aus der Heilanstalt Waldau in die Heil- und Pflegeanstalt von Herisau nicht mehr. Die Reaktion der wenigen Leser auf die neuen Gedichte allerdings unterschied sich von der auf die frühen Gedichte beträchtlich: Das wohlwollende Nicken und Schulterklopfen wich ratlosem Achselzucken, ungeduldigem Kopfschütteln, verlegenem, zunehmend peinlich berührtem Stirnrunzeln.

Dass er von den rund 300 Gedichten, die in dieser Zeit entstanden sind, immerhin 130 in Zeitungen veröffentlichen konnte, verdankte Robert Walser vor allem dem eher in freundschaftlicher Zuwendung als literarischer Begeisterung wurzelnden Engagement von Max Brod und Otto Pick, die damals Redaktoren des »Prager Tagblatts« bzw. der »Prager Presse« waren und gegen den zum Teil erheblichen Widerstand ihrer Chefredaktionen und auch ihrer Leserschaft immer wieder mal einen befremdlichen Walser in ihre Feuilletonspalten einrückten: Pick im Lauf der Jahre 80, Brod immerhin 30 Stücke. Zirka 20 weitere Gedichte erschienen in der »Literarischen Welt« von Willy Haas und in Max Rychners Zeitschrift »Wissen und Leben«, der späteren »Neuen Schweizer Rundschau«. An eine Buchausgabe war nicht zu denken.

An der Geringschätzung der späten Walser-Poeme hat sich bis heute wenig geändert. Als der Freund und spätere Vormund Walsers Carl Seelig nach der Neuauflage der frühen »Gedichte« (1944) zwei Jahre nach dem Tod des Dichters, 1958, auch einen Band mit »Unbekannten Gedichten« herausbrachte, da desavouierte er diese in seinem Nachwort gleich selber, indem er zu den lyrischen Beiträgen Walsers in den Prager Blättern befand: »... die abgedruckten Verse waren zum grossen Teil wirklich schwach, ja, oft kindisch...« Und sogar der Walser-Herausgeber Robert Mächler schreibt in seinem Nachwort zu dem die »Gedichte und Dramolette« versammelnden Band VII der zwölfbändigen Werkausgabe edition suhrkamp (1978):

»Bei dem Wort ›lyrisch‹ denkt man (...) an gehobene, ungewöhnliche Gefühlslage und Sprache. Die meisten späten Gedichte Robert Walsers könnte man danach kaum als Lyrik bezeichnen. (...) Sie sind häufig nichts als mit den äusseren Merkmalen der Verskunst ausgestattete, sehr kurze Walsersche Prosastücke. (...) Viele sind reimlos, manche haben Verse mit metrischen Unregelmässigkeiten. Komisch wirkende Inversionen (zum Beispiel ›Ich jetzt wohl zu rein nichts mehr tauge‹) und den Wohllaut störende Vokalauslassungen (zum Beispiel ›Dek'ration‹, ›komm'nden‹) machen den Eindruck eines unbeholfen dilettantischen Dichtens.«

33 Beispiele dieses »unbeholfen dilettantischen Dichtens« möchte ich Ihnen auf den folgenden Seiten vorstellen. (Die Gedichte 1 sowie 3 bis 7 sind frühe, alle

anderen späte Gedichte.) Meine These: Schuld an der Missachtung des Lyrikers Robert Walser ist nicht dessen poetische Unzulänglichkeit, sondern der in grotesker Weise traditionalistisch bornierte poetische Horizont seiner Kritiker: Wer »gehobene Gefühlslage und Sprache«, »Wohlklang« und »metrische Regelmässigkeit« zum Kriterium für die Poetizität eines lyrischen Gebildes macht, der, fürchte ich, ist in seinen Lyrikstandards über die Positionen eines Emanuel Geibel, eines Hans Carossa oder eines, last and not least, Erich Goldmund nie hinausgekommen.

Diese Publikation beruht auf einem Rezitationsprogramm mit 33 Robert Walser-Gedichten, das der Autor 2006 für einen Walser-Abend im Literaturhaus Berlin zusammengestellt und dann unter anderem auf Einladung der Literaturinitiative Arena in Riehen/Schweiz und bei der Jahrestagung 2007 der Robert Walser-Gesellschaft in Stuttgart vorgetragen hat.

Der Anregung der Robert Walser-Gesellschaft, aus dem ursprünglich allein fürs Ohr bestimmten Programm ein Büchlein zu machen, also auch seine kurzen Anmerkungen und Überleitungssätze schriftlich festzuhalten, ist der Autor gern, wenn auch mit einigen Skrupeln, gefolgt. Das Wegfallen der ihm lieben Möglichkeit, via *Stimme* zu argumentieren, kann durch gelegentlich in den Text eingestreute Tips für Vorleser nicht wettgemacht werden. Ob, was als Moderationstext gedacht war, der Verschriftlichung wirklich standhält, steht ebenfalls dahin. Veritable Gedichtanalysen dürfen die Lesenden jedenfalls nicht

erwarten. Einzelne Beobachtungen, exemplarische Hinweise müssen genügen. Das Bändchen erfüllt jedoch seinen Zweck, wenn es dazu beiträgt, für die sträflich missachtete Produktion des »Gedichtelidichters« Robert Walser mehr Aufmerksamkeit zu schaffen.

Autor und Verlag danken der Robert Walser-Stiftung Bern und der Robert Walser-Gesellschaft für die freundliche Unterstützung dieser Publikation.





# Dreiunddreißig Gedichte

## 1. ABENDLIED

Es gehen noch wenige Leute umher,  
ein einzelner noch, dann keiner mehr.

Es möchte sich legen auf Haus und Flur  
so etwas wie Müdigkeit der Natur.

Es lächelt so fein um Baum und Baum.  
Das Lächeln jedoch unterscheidet man kaum.

Was doch ein Windlein armselig ist,  
das noch am Abend die Welt bemißt.

Mich kommt ein Zögern und Schlafen an;  
ich betrachte nur noch den ernstesten Mann,

den Mond, der sehr an Bedeutung gewinnt,  
sobald die Sonne der Welt entrinnt.

### *Die Bedeutung des Monds*

Die minimale Abweichung dieses frühen Gedichts vom zeittypischen neoromantischen Abendstimmungslied beruht auf dem ironischen Kalkül, mit dem aus dem lyrischen Kanon stammende Reizwörter, statt ein weiteres Mal als Stimmungstimuli durchgespielt und bestätigt zu werden, durch subtile Trivialisierung poetisch desavouiert werden.

Indem dem Mond bescheinigt wird, dass er unter naheliegenden Umständen »sehr an Bedeutung gewinnt«, wird das Wort »Bedeutung« gerade nicht mit Bedeutung aufgeladen, sondern es wird ihm *diese* Bedeutung (die poetische »Bedeutsamkeit«) zugunsten einer banalen anderen (der prosaischen »Wichtigkeit«) entzogen: Die Schlusstrophe tut so, als argumentiere sie pro Mond. Und in der Tat ist, was vorgetragen wird, schlechterdings nicht zu bestreiten. Allerdings ist es auch unüberbietbar selbstverständlich und also bodenlos leer.

Die Botschaft des »Abendlieds« ist, dass der Mond, wenn die Sonne weg ist, an Wichtigkeit zulegt. Diese Botschaft knipst den Mond poetisch nicht an, sondern aus. Einen solchen »ernstesten Mann«, fällt das Gedicht in schönem Unernst sich selbst und allen jenen zeitgenössischen Versen ins Wort, die den Mond noch immer für nicht hinreichend besungen halten, den kann man doch als Vehikel von Poesie nicht mehr ernstnehmen heute.

Dem »Zögern und Schlafen«, das den Sprecher in der vorletzten Strophe »ankommt«, werden wir noch einige Male in Walsers Gedichten begegnen: Es handelt sich um ein poetisches Manöver, das mit der Möglichkeit spielt, dem Text ganz plötzlich von innen den Strom abzudrehn.

## 2. HERBST (I)

Leise kommt der Herbst herbei,  
als wär' es ihm einerlei,  
wann er komme, wann er gehe  
und entstehe und verwehe.

Hie und da fällt schon ein Blatt,  
das nicht Müh' im Sinken hat.  
Von dem Baume Niederfallen  
ähneln einem kind'schen Lallen.

Braune Augen hat das Kind,  
dem die Zeil'n gewidmet sind,  
die ich sanft hier niederschreibe,  
währ'nd ich mir die Augen reibe.

Denn im Herbste schickt es sich,  
da der schöne Sommer wich,  
auszusehn, als wenn man eine  
melanchol'sche Träne weine.